

Predigt zur Äußeren Feier des Pfarr- und Stadtpatrons Laurentius, 19. Sonntag i.J, B, 2024

Das ganze Jahr über begegnen mir unzählige Menschen in ganz verschiedenen Lebenssituationen. Manche haben ein Kind bekommen und tragen es freudig zur Taufe. Manche feiern ihre Liebe und besiegeln sie in der Eheschließung.

Andere haben einen beruflichen Neuanfang gewagt und orientieren sich mit wachsender Zuversicht an der neuen Arbeitsstelle.

Wieder andere ringen mit einem großen Problem oder einem Konflikt – in der Partnerschaft, in der Familie, unter den Verwandten oder im Freundeskreis.

Andere haben einen großen Verlust erlitten, die Arbeit oder gar einen lieben Menschen verloren. Manche hadern mit ihrem Glauben, mit Gott, oder verzweifeln an der Kirche.

Auch wenn ich es nicht direkt als Anliegen angetragen bekomme, haben sie alle Platz in meinen Gedanken und Gebeten. Manchmal öffne ich Gott mein Herz und sage einfach: Schau hinein. Du weißt, wer dort drin ist und wenn ich gedanklich mitfrage oder auch durchschleppe.

Oft frage ich mich: Was veranlasst die Menschen, weiterzumachen, wenn scheinbar nichts mehr geht? Wenn alles verloren scheint?

Manchmal hilft mir dabei der Blick in die Geschichte von Menschen, die vor uns gelebt, gehofft, geglaubt, geliebt haben. Wenn wir an diesem Wochenende die Festwoche zu Mariä Himmelfahrt eröffnen, verbinden wir uns mit dem großen Strom einer langen Geschichte.

Da gibt es immer wieder Momente oder Ereignisse, die mich aufhorchen lassen.

Z.B. im Jahr 1695, als eine Bittprozession mit dem Gnadenbild aus der Laurentiuskirche zur Pfählpöppelkapelle gezogen war. Auf dem Rückweg zwang ein plötzlich einsetzender Platzregen die Trägerinnen der Madonna, in das Haus der Devotesse (= Lehrerin) Wippermann an der Oststraße zu flüchten. Zufällig hielt sich dort die neunjährige Ursula Steinbock auf. Aufgrund einer überstandenen Augenerkrankung an schwarzen Pocken war das Mädchen seit fünf Jahren blind. Nun bat es darum, das Kleid der Muttergottes zu sehen. Als man ihm erwiderte, es könne ja nicht sehen, bat es darum, das Kleid wenigstens berühren zu dürfen. Unter dem Gebet aller Umstehenden führte man das Kind vor die Muttergottes und Ursula schmiegte ihr Gesicht an das Kleid. Als sie ihren Kopf aus den Mantelfalten hob, strahlten ihre Augen und sie konnte wieder sehen.

Selbst wenn man das Legendenhafte aus diesem Ereignis herausstreicht, bleibt ein beeindruckender Kern stehen: das kindliche Vertrauen, mit dem die blinde Ursula zur Muttergottes drängt, und das flehende Vertrauen der Menge ringsum. Allesamt Menschen, die knapp 50 Jahre nach dem Dreißigjährigen Krieg wohl kaum auf der Sonnenseite des Lebens gestanden haben. Menschen, die erfahren mussten, dass alles bisher Erreichte, Gewonnene und Erwirtschaftete verloren ging. Menschen, die erlebt haben, wie brüchig und gefährdet das Leben ist. Und die dennoch ihr Gottvertrauen nicht aufgegeben haben.

Knapp wiederum 50 Jahre später: Beim großen Stadtbrand am 12.09.1741 fallen 332 Häuser den Flammen zum Opfer. Eine Katastrophe. Viele hatten alles verloren und nur ihr nacktes Leben gerettet. Manche verlassen ihre abgebrannten Häuser und wandern verzweifelt aus.

Andere bleiben. Und bauen wieder auf, auch wenn das Jahre dauert. Und auch diejenigen, die bleiben, tun es in der Erinnerung an herbe Verusterfahrungen.

Weitermachen, wenn nichts mehr weitergeht: Es wird wohl nicht einfach nur nackte Verzweiflung gewesen sein, sondern – etwas darunter noch – ein großes Vertrauen einem Gott gegenüber, der allein tragen und halten und weiterführen kann. Immerhin reichert sich diese schlimme Zeit so weit an, dass genau in diesen Jahren die Feier zu Mariä Himmelfahrt entsteht.

Die blinde Ursula Steinbock, die Stadt nach dem großen Brand – vielleicht realisiert sich in solchen Ereignissen etwas von dem, was Friedrich Hölderlin in einem Gedicht schreibt: „Nah ist und schwer zu fassen der Gott. Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch.“ Gott – nah und schwer zu fassen zugleich. Der – trotz allem – in aller Gefahr zugegen ist.

Wenn wir auf das Leben Mariens und des Heiligen Laurentius schauen: ist es da anders? Den wenigen biblischen Zeugnissen über Maria können wir entnehmen, dass ihr Leben alles andere als geradeaus verlaufen ist: Die abenteuerliche Empfängnis und Geburt ihres Sohnes, die Flucht nach Ägypten, die Erfahrung, ihren Sohn schon im Alter von 12 Jahren ein Stück loslassen zu müssen, um ihn am Ende am Kreuz ganz freizugeben. Eine Wendung nach der andern. Immer wieder Verlust. Immer neu das eigene Leben der Führung Gottes überlassen...

Nicht viel anders bei Laurentius, Diakon in Rom zur Zeit der Christenverfolgung unter Valerian, zuständig für die Verwaltung des Kirchenvermögens und für die Armenfürsorge in der Stadt. Nachdem Papst Sixtus enthauptet wurde, forderte man Laurentius auf, den Kirchenschatz herauszugeben. Die kirchlichen Güter an die Armen zu verteilen, mit ihnen vor den Kaiser zu treten und die Armen als den wahren Schatz der Kirche zu präsentieren: Laurentius wird gewusst haben, dass er diese ungeheure Provokation nicht überstehen würde.

Wenn wir auf Maria und Laurentius schauen oder auch auf das Leben der Menschen hier vor Jahrhunderten, denn geht es nicht darum, Heldengeschichten zu erzählen. Wir erinnern uns vielmehr an Menschen, denen der Glaube genau die Widerstandskraft gab, immer wieder neu schwierige Situationen zu meistern und zu überstehen. Glaubwürdig sind diese Menschen nicht aufgrund vermeintlicher Größe, sondern dadurch, dass sie trotz aller Verusterfahrungen den Glauben an einen Gott, der rettet und heilt, nicht aufgegeben haben.

Widerstandskraft im Glauben hat nichts mit Optimismus zu tun, sondern mit Hoffnung. Hoffnung ist die begründete Zuversicht, dass nichts und niemand bei Gott verloren geht.

Ich weiß, dass sich manche Menschen mit einer solchen Hoffnung schwer tun, gerade die, die auf elenden Durststrecken unterwegs und heftig angeschlagen sind. Dafür habe ich mehr als nur Verständnis. Wir können sie mittragen. In Gedanken, in unserem Beten.

Und auch für uns selbst können wir darum bitten, dass der Glaube an Gott uns immer neu trägt und hält. Auch dazu ist eine solche Festwoche da: sich gemeinsam zu erinnern und im Glauben zu stärken. Die Hoffnung neu zu festigen, dass Gott nichts verloren gibt: keinen Kranken, dem die Kräfte fehlen, keinen Gesunden, der vom Unglück getroffen wird, keine Stadt, die verbrennt und in Asche liegt. Gott gibt uns nicht verloren. Nichts und niemanden. Niemals.